

Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Castell, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 46

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROMAN VON
ALEXANDER CASTELL

Begegnung mit einem bösen Tier

Copyright 1934 by Alexander Castell

Neuintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Carl Erich — so nennt ihn seine Tochter, wie er sonst noch heißt, vernehmen wir nicht — ist um Hab und Gut gekommen. Am Tage der Auspflanzung seines Landsitzes verläßt er mit seiner 17jährigen Tochter, der er das Ungemach verschweigt und eine Reise vorräuscht, das Gut, wo Rosy eine sonnige Jugendzeit verbracht hat, auf der als einziger Schattenfleck der frühe, durch einen Autounfall verschuldete Tod der Mutter liegt. Der reiche Schwiegervater ist zwar auch noch da, er hätte helfen können, doch Carl Erich kennt dessen starre Abneigung ihm gegenüber. Und so reist er mit der Tochter in die große Stadt, in eine unbekannte Zukunft. In einer kleinen bescheidenen Pension finden beide Unterkunft. Die ahnungslose Rosy betrachtet alles als eine originelle Idee ihres Carl Erich-Vaters. Während dieser in der Stadt angeblich ein «Rendez-vous» hat, besucht Rosy ein Museum. Ein Herr folgt ihr mit schwärmerischer Harnäckigkeit, zieht sie ins Gespräch, hört, wie sie von Carl Erich spricht, glaubt, sie sei verheiratet, und Rosy läßt ihn in diesem Glauben. Sie nennt ihm fortan den «Indiskreten». Zu Hause entdeckt Rosy zufällig ihres Vaters schlimme Lage. Nicht der Zusammenbruch allein ist's, was Carl Erich drückt, sondern die Sache mit einem Scheck, die ins Strafrechtliche hinüberspielt und ihn zu Fall bringen kann. Doch voreerst hat er für das tägliche Auskommen zu sorgen. Er sucht Arbeit und scheint auch solche gefunden zu haben. Er schweigt sich aber darüber aus. Die sche'nbar ahnungslose Tochter überrascht den Vater mit der Idee, sie wolle arbeiten, das mache ihr Spaß! Durch Vermittlung des «Indiskreten» lernt sie Dr. Boromäus kennen, der ihr dank seiner Verbindungen eine Anstellung im Hotel «Regina» als Stütze der Hotelgouvernante Frau von Breitenbach zubillt.

2

An diesem Abend erst sprach Rosy von ihrer Anstellung, die sie am kommenden Morgen antreten wollte. Zu ihrer großen Verblüffung protestierte Carl Erich heftig. Ein Hotel sei kein Platz für ein junges Mädchen, ebensowenig wie die Kulissen eines Theaters...

«Hättest du es für passender gehalten, wenn ich als Vorleserin zu einem alten Herrn gekommen wäre?»

Carl Erich sprach heftig weiter, verlor sich zuletzt in ganz allgemeinen Betrachtungen und schwieg.

«Außerdem bin ich für die Leute verheiratet...»

«Unsinn», brummte Carl Erich und zuckte mit den Achseln.

Rosy sprach nun von Frau von Breitenbach, die sie noch nie gesehen hatte, eine Dame aus bester Familie, die auch die Umstände gezwungen hatten usw., daß man in dieser Zeit über gar nichts mehr erstaune. Sie redete ruhig weiter, indes Carl Erich sie manchmal von der Seite ansah und schließlich den Kopf schüttelte: «Was du für Fortschritte machst... wenn ich denke, daß du zu Hause noch ein Baby warst...»

«Also, ich komme morgen nicht zum Mittagessen...», schloß Rosy, mit dem Abendessen ist es noch ungewiß. Jedenfalls aber werde ich nicht logiert...»

«Du bist ja verrückt.»

Ueber dieser Replik Carl Erichs schloß die Diskussion.

Rosy hat dann am nächsten Morgen ihren Dienst angetreten und Frau von Breitenbach kennengelernt, eine kleine, dicke Person, die eben auf einer Waage stand und gleich sagte, daß sie zwölf Kilo zu viel wiegt und Rosy anschaut: «Ach Sie sind die Volontärin? Halten Sie das für so riesig interessant, Bettücher und Ueberzüge zu sortieren?»

«Ich habe augenblicklich keinen Haushalt», antwortet Rosy bescheiden.

«Und da wollen Sie nun eine richtige «German-Hausfrau» werden? Gute Idee, es gibt einfältigere, aber auch amüsantere Dinge. Sie dürfen mir aufrichtig glauben, daß ich auf diese Bude gerne verzichten würde, die die Umstände mir das erlauben...» So redet sie weiter, und die Sache läßt sich eigentlich recht gut an.

Rosy hat den Eindruck, daß es sich entschieden zu gut anläßt, daß irgendwie etwas Uebles hintennach kommen muß, denn so wäre doch alles zu einfach und zu schön, und die Welt würde ganz anders aussehen als an jenem

Morgen, da Rosy in Cooks Reisebüro stand und der Mann mit den Aschenbechern von der qualifizierten Arbeitskraft sprach. Rosy hat ein ziemlich klares Gefühl, daß die Geschichte mit der qualifizierten Arbeitskraft grad und normal ist und daß sie selbst zur Stunde einen Ausnahmefall darstellt.

Die Revanche des Schicksals kommt auch schon am folgenden Nachmittag, als Rosy ans Telephon gerufen wird. Die Sekretärin von Dr. Boromäus ist am Apparat. Dr. Boromäus läßt fragen, ob die gnädige Frau heute abend zum Essen frei sei...

Rosy's Knie zittern und sie antwortet, daß sie bedauere, ihr Mann erwarte sie. Das Mädchen sagt danke, und Rosy hängt ein.

Sie steht noch am Apparat. Dann trägt sie Bettücher ins Office des vierten Stocks. Sie ist noch ganz benommen und plötzlich voll Angst. Boromäus, ihr Brotherr, hat da irgendeinen Plan und sie fühlt nun, daß er sie als eine Frau ansieht und daß sie sich als Frau zu verteidigen haben wird.

Sie steht mit ihren Tüchern im Korridor der vierten Etage, als ein Herr mit zwei jungen Mädchen vorbeigeht. Er dreht sich um. Rosy flüchtet sich ins Office.

Da ist Natalje, die früher Großfürstin war oder etwas Ähnliches, die sich gerade vor der Revolution mit einem Gardeoffizier verheiratet sollte, das weiß Rosy schon alles — und die nun hier im Flügel nach der Allee Zimmermädchen ist. Sie geht schon gegen die vierzig, sieht Rosy lächelnd an, denn sie hat sich längst in alles gefunden und fragt mit einem leicht singenden Tonfall, den sie von einer baltischen Tante erbt: «Na, was ist denn, was machen Sie für erschrockene Augen?»

Rosy hat den Gedanken, daß sie Natalje einmal um Rat fragen könnte, wenn es ganz schlimm käme. Denn mit Carl Erich wäre ja in keinem Fall darüber zu reden.

Rosy ist heute abend unten im Souterrain. Da sind neben der Küche zwei große Säle; in dem einen essen die Hotelangestellten, im anderen die, die man in der Hotel-sprache die «Kuriere» nennt. Das ist die Dienerschaft der Hotelgäste, ihre Chauffeure und Kammerzofen, ihre Sekretärinnen und Kammerdiener. Man ist im Kuriersaal nicht an die Zeit gebunden, man kommt und geht, solange die Küche in Betrieb ist.

Rosy hat die Privatsekretärin der Direktion kennengelernt. Sie ist ein junges Ding und ist auch im Kuriersaal. Sie sitzen nebeneinander an der langen Tafel. Aus dem Saal nebenan kommt Gelächter und aus der Küche Geräusch. Man hört immer den Aufzug auf- und niederfahren und ungezählte Schüsseln ins Office des Restaurants und in die Etagen befördern. Während die Kellner unter Pression sind, schnattern die Zimmermädchen mit den Etagedienern. Die einzige Zeit, da sie von den Gästen nicht schikaniert werden, ist der Moment des Essens. Da lassen jene ihre Nervosität an den Kellnern aus.

Rosy hört jetzt von ihrer Nachbarin, daß es im «Regina» noch leidlich geht, aber das «Rex» ist schwach besetzt: «Zu teuer», fährt sie fort. «Sie sind verheiratet?»

Rosy starrt sie an, will etwas stottern.

«Man hat es mir gesagt», erklärt die andere... «oder haben Sie einen Freund?»

«Nein, ich hab' keinen Freund», repliziert Rosy und wird unvermittelt rot.

«Ach, ich finde gar nichts Besonderes daran, von mir aus kann jede glücklich werden wie sie will. Im übrigen ist es gut, wenn man einen Mann in seinem Leben hat. Der kann für einen einstehen, wenn's zu toll wird...»

«Wie meinen Sie das?»

«Ach, ich war vorher im «Continental», da war der Direktor und der Personalchef, da waren alle hinter mir her, ich hab die Bande nur ausgelacht...»

«Und wie ging es dann?» fragte Rosy beklommen.

«Ich bin entlassen worden...» sagt sie, «aber ich hab ihnen zum Abschied gesagt, daß ich noch lieber auf die Straße gehen will, da kann ich mir die Herren wenigstens auslesen und bin nicht für jeden Dickwanst da...»

Rosy hat fast den Atem verloren: «Haben Sie schon viel durchgemacht?» fragt sie recht unschuldig und teilnahmsvoll.

Die andere schaut sie erstaunt an: «Man muß nur durchhalten und sich nicht kleinkriegen lassen. Das ist alles...»

Sie stehen jetzt zusammen auf und gehen an der Küche vorbei, wo die Köche in weißen Mützen und Blusen, schmutzige Servietten um den Hals, schweißstriefend arbeiten. Sie sind dick und keuchen in der heißen Luft. Da ist die Warmwasseranlage, wo ein Mann Kohlen in die Heizung schiebt. Ein Ventil pfeift, wie auf einer Lokomotive.

«Ich möchte am liebsten auf ein großes Schiff», sagt die andere, «ich heiße Hilde...»

Als Rosy über die schmale steinerne Treppe auf die Seitenstraße hinauskommt, sieht sie einen Herrn auf- und abgehen. Es ist der Indiskrete.

«Ich habe auf Sie gewartet», sagt er.

«Das seh' ich...» Rosy lacht.

«Wohin gehen Sie jetzt?» Er ist recht schüchtern.

«Nach Hause... Carl Erich erwartet mich...»

«Ins Kino können wir nicht?»

«Unmöglich... ich gehe nach Hause... Wenn Sie wollen, können Sie mich bis zur Anlage begleiten...»

Sie gehen schweigsam nebeneinander her. Dann sagt er: «Es sieht natürlich kindisch aus, wenn ich so wie ein Gymnasiast auf Sie warte... ich bin ja auch sonst mit Frauen nicht so, aber Sie haben mir von Anfang an Eindruck gemacht...»

«Gehen Sie noch immer in die Museen?» neckt ihn Rosy.

«Ich muß Ihnen eingestehen, daß ich Sie damals schon vorher auf der Straße gesehen hatte und Ihnen nachgegangen war...»

«Tun Sie das oft?»

«Ach nein... das heißt, ich gehe nach der Börse, um wieder zum Verstand zu kommen, oft eine Stunde spazieren. Mit Arbeit ist man ja zurzeit nicht überlastet. Dann, wenn ich ein hübsches Mädchel sehe, gehe ich manchmal hinter ihr her, versuche mir vorzustellen... was sie sein könnte, aber ich spreche sie kaum an... das ist mehr eine Unterhaltung für die Phantasie. Die meisten, mit denen man reden könnte, sind arme Hühner. Sie erzählen einem ihren Jammer und wollen eine Stelle...»

«Wie ich», sagt Rosy trocken.

«Ach, bei Ihnen war es doch etwas anderes. Sie sind nicht so absolut darauf angewiesen...»

«Das ist also die Ungerechtigkeit der Welt...»

«Wenn es dem Boromäus nicht eingeleuchtet hätte, wäre es sehr schwierig gewesen... da hätten wir lange suchen können.»

«Warum hat's ihm eingeleuchtet?»

«Das weiß man bei diesem Menschen nie... vielleicht weil Sie sehr nett und distinguirt aussehen... Sie sind was Besonderes, haben noch nie gearbeitet, werden vielleicht nicht lange arbeiten?»

«Wie meinen Sie das?»

«Nun», der Indiskrete meditiert, «vielleicht werden Sie's auch bald satt kriegen.»

(Fortsetzung Seite 1448)

«Es läßt sich nicht so an, mir gefällt die Geschichte ganz gut. Man hat ein merkwürdiges Gefühl der Geborgenheit, wenn man etwas Geld verdienen kann...»

«Na... wenn's niemandem schlechter ginge als Ihnen», spottet er.

«Man weiß nie, was kommen wird...», behauptet Rosy, «man muß immer vorbereiten. Darin bin ich praktischer als Carl Erich, das hab' ich wohl von meinem Großvater geerbt.»

«Hat er Geld?»

«Ja, eine große Fabrik...»
Der Indiskrete reißt die Augen auf: «Wirklich?... Wie heißt er?»

Rosy lächelt: «Das sag' ich Ihnen nicht... nehmen Sie an, ich hätte Ihnen da was vorgeflunkert.»

«Sie sind ein kurioses Geschöpf.» Er sieht sie von der Seite an. «Aber sympathisch.»

«Finden Sie?»

III. Kapitel.

Carl Erich trägt eine Reihe Teller in die Küche und stellt sie auf den Tisch. Bachmann kommt mit Platten und leeren Flaschen nach. Carl Erich nimmt den einen Eisaufsatz und trägt ihn hinein. Es sitzen da etwa zwanzig Personen am Tisch. Man spricht sehr viel. Carl Erich serviert auf der oberen, Bachmann auf der unteren Seite.

Carl Erich hält der Dame, die neben dem Hausherrn sitzt, die große Platte hin, auf der in Erdbeer- und Vanille-Eis Früits confits zu einer turmartigen Architektur eingebaut sind. Sie streift ihn mit einem Blick und gräbt dann den flachen Löffel in das Kunstwerk ein.

Es passiert eigentlich Carl Erich nicht mehr oft, daß ihn die Leute ansehen. Jedenfalls bemerkt er es nicht. Aber manchmal fragt man beim Hausherrn oder der Dame: Woher haben Sie diesen Mann?»

«Von Theophil Pfeiffer...», antwortet man dann.

Theophil Pfeiffer war vor der großen Krise eine Art von Agentur für Artisten dritten Ranges und bessere Dienerschaft. Er hat sein Büro, seit man sich denken kann, am Neumarkt im zweiten Haus, wenn man von der Hofkirche herkommt, gerade gegenüber der Linde. Theophil Pfeiffer ist es dreißig Jahre lang ziemlich schlecht gegangen. Er war Trapezkünstler gewesen und einmal in Belfast gestürzt, hatte sich ein Bein gebrochen und mit den Rippen war es nachher nicht mehr gut. Im Grunde aber hatte er keine Lust mehr an seinem Metier gehabt.

So war er nach Hause gekommen... Nachdem er sich dann ein halbes Menschenalter lang durchgeschlagen, begann sein Geschäft zu florieren. Man hatte sich in den großen Häusern mit der Dienerschaft eingeschränkt und mußte sich mit dem Allernötigsten begnügen, was normal war. Bei allen besonderen Anlässen half Theophil Pfeiffer aus.

Bei Hochzeiten und Kindstauen, bei Banketten und den Abendunterhaltungen der Gesang- und kaufmännischen Vereine sprang er ein. Aber er war nicht einseitig. Wenn in einer Nacht großer Schnee fiel und die Stadt für ein paar Stunden Tod und Teufel engagierte, rückte Theophil mit seiner ganzen Belegschaft aus. Er roch die besonderen Gelegenheiten.

Es gab bei ihm keine feste Anstellung. Man hatte jeden Morgen zeitig da zu sein. Theophil Pfeiffer gab nichts auf die Vergangenheit seiner Leute. Er verlangte keinen Nachweis irgendwelcher Fähigkeiten. Er sah sich nur den Mann an.

Carl Erich hatte ihm sofort Eindruck gemacht, denn er besaß Kleider. Das war die Schwierigkeit bei vielen von Pfeiffers Mitarbeitern. Er konnte nicht einen Burschen mit einem klebrigen und glänzenden Frack als Aushilfe zum Herrn Oberpräsidenten schicken. Carl Erich hatte nur eine Eigenheit. Er brachte es nicht fertig, am frühen Vormittag im Frack von Hause zu kommen, er hatte sein Köfferchen mit, ein nettes Köfferchen aus Kalbleder, auf dem einst viele Hoteladressen klebten, die nun abgekratzt waren. Aber man kannte dieses Köfferchen bei Pfeiffer. Man wußte, daß Friedrich da war. Theophil Pfeiffer hielt es für eine unbegreifliche Marotte, daß «Friedrich» seinen Frack und sein weißes, gestärktes Hemd nicht schon zu Hause anziehen wollte, da er doch wußte, daß er sozusagen die ganze Woche für Mittag und Abend besetzt war, aber das schien nun einmal seine Originalität zu sein. Dabei war er glatt rasiert und sah wirklich gut aus.

Theophil Pfeiffer sagte einmal: «Der könnte beim König von England servieren», was ihm das allerhöchste von Aussehen und Disziplin zu bedeuten schien. Jedenfalls hatte Carl Erich bei Pfeiffer rasch eine bevorzugte Stellung bekommen.

Carl Erich war auch beliebt, weil er nicht viel redete und bescheiden zu sein schien.

«Soll ich Ihnen ein wenig auf die Seite stellen?» fragt ihn das Zimmermädchen, als er mit dem Eis wieder in die Küche kommt.

«Danke», sagt Carl Erich freundlich.

«Sie wollen wohl nicht dick werden?» neckt ihn das muntere Mädchen und sieht ihn lächelnd an.

«Sie haben's erraten...»

Man kennt Carl Erich schon in manchen Häusern, und wenn man zu Pfeiffer telephonierte, sagt man: «Aber bitte Friedrich!» So hat also Carl Erich schon eine gewisse Karriere gemacht, nachdem er vorher tagelang bei allen irgendwie normalen Berufen abgewiesen worden war. Er hatte auch die Idee gehabt, sich im Hauptbahnhof an einer Ecke als Schuhputzer aufzustellen, denn Carl Erich hat seine guten Londoner Schuhe früher nie der Dienerschaft anvertraut, sondern sie immer selbst geputzt. So ist er in dieser Betätigung zu einer großen Fertigkeit gekommen.

Aber mit dem Hauptbahnhof ging es nicht. Es kann sich nicht jeder mit einem Schuhappen und einer Büchse mit Creme hinstellen. Dazu braucht es eine polizeiliche Erlaubnis und allerlei Formalitäten. Bei Theophil Pfeiffer ist er zuerst in eine Art von Entsetzen und durch die Demütigung zu einer Entdeckung gekommen. Er hatte jahrelang mit dem Geld schwere Sorgen gehabt und jetzt, da er nichts mehr besitzt, ist auf einmal Ruhe um ihn. Man hat ihm alles genommen, alles verkauft, er ist auf der untersten Stufe angelangt, wovor er sich so sehr sträubte. Nun aber sieht er erst, was das Leben den anderen, die er vorher kaum gesehen hatte, für Möglichkeiten gibt. Sein Chauffeur war glücklicher gewesen als er, er hatte sich nicht um das Budget von «Lilienberg» zu kümmern, noch um die Kurse an der Börse. Er hatte keine schlaflosen Nächte wegen der Fälligkeiten am Ende der Monate. Gewiß, er ging nicht in Gesellschaft, aber bedeutete denn das etwas? Hatte er, Carl Erich, heute einen geistigen oder anderen Gewinn, daß er einst einen Teil seines Vermögens für derartige Präsentationen ausgab? Die Menschen von früher hatten sich wie im Nebel verloren. Er ist allein, nur auf sich selbst gestellt und, welches Wunder, er findet in sich selbst genug. Er ist jetzt zufrieden, am Abend mit Rosy ein paar Schritte zu gehen.

Freilich, er hat Rosy. Er gibt sich Rechenschaft, was das bedeutet. Er weiß auch, daß sie eines Tages durch den Alten sehr reich sein wird. Er hat sich also ihrer wegen keine Sorgen zu machen. Vielleicht gibt ihm diese Aussicht auch die Ruhe, das Augenblickliche so gelassen, ja mit Interesse zu tragen. Er ist wie einer, der für drei Jahre nach Zentralafrika oder zu den Stämmen des südlichen Abyssinien fährt mit der Idee, wieder zurückzukommen. Er steht da nicht vor der Ewigkeit, sondern vor einem dunklen Durchgang...



Obein Kaffee coffeinfrei ist, kann man ihm nicht ansehen!

Wenn Sie aber

KAFFEE HAG

in der gesetzlich geschützten Verpackung verlangen, dann haben Sie doppelte Gewähr:

1. für garantierte Coffeinfreiheit,
2. für allerbeste Qualität.

Darum immer KAFFEE HAG und nur KAFFEE HAG

SOBAR WIEDER ERLAUBT
COFFEIN FREIER KAFFEE
KAFFEE HAG
KAFFEE HAG AKTIEGESELLSCHAFT FELDMEILEN (ZÜRICH)



Havanes

Admiral

Marke Schmetterling

Rüesch, Kunz & Cie Burg (Aarg)
vorm. R. Sommerhalder

Carl Erichs Gehirn ist wie ein Spiegel, in dem alle diese Strahlen aufblitzen. Das dauert Sekunden, während er die Teller vor Menschen, die ihm ganz indifferent sind, auswechselt. Sie sollen sich satt essen, sich ihren Kram erzählen und groß tun. Sie sollen sich gegenseitig vor Neid angrinsen und sich quälen um Dinge, die längst hinter ihm sind.

Sind sie wirklich hinter ihm? Er ist, wenn er nachher mit seinem Köfferchen nach Hause geht, ganz derselbe Carl Erich wie früher. Er hat für jeden, der ihm begegnet, seinen Stolz, seinen sozial Standing, er hat seinen «Job» hinter sich, er schämt sich seines «Jobs» nicht, bewahre, er fühlt da einen Halt, den er jetzt nur durch ganze sichere Garantien preisgeben würde, so unsicher andererseits sein «Job» auch wieder ist, aber schließlich hängt doch alles mit seinem Blut, mit seinem Gehirn zusammen, nicht damit, was er zufällig leidet oder tut ... und da ... da kommt Carl Erich immer auf das andere, das noch auf ihn wartet ... die Geschichte mit Wagenhausen ... die Sache mit dem Geld, das er bekommen und nicht weitergegeben, sondern womit er die Schulden auf «Lilienberg» gezahlt hat. Das wird ihm an den Hals springen ... und dann wird alles anders sein ... denn das ist ein Vergehen, das strafbar ist ... da kann eine Klage gegen ihn eingereicht werden, wenn er auf den bewußten Brief, den er erwartet, das Geld nicht geben kann ...

Wenn Carl Erich früher, als dieser fatale erste Juli noch in weiter Ferne lag, an dieses Datum dachte, hatte er einen schlechten Augenblick und einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Später gab es danach einen trüben Tag ... und jetzt ... jetzt, da es schon Juni ist, fällt es ihm wirklich am Hals ... Er spricht manchmal plötzlich vor sich hin, stößt zuweilen einen leisen Schrei aus, als sei er von einem grellen Schmerz wie elektrisiert ...

Dann nimmt er sich vor, sofort alles hinzuwerfen und zum Alten zu fahren, ein ganz umfassendes Geständnis abzulegen, darzutun, wie er sich gewehrt hat, zu zeigen, daß der Alte alle seine Beweise gegen ihn gewonnen und doch nicht ganz gewonnen hat, denn Carl Erich hat jetzt einen guten Anfang zu einem Leben, wo alles auf den Tag verdient und gezahlt wird. Es sind keine neuen Schulden mehr da, es werden keine neuen Schulden mehr gemacht, es wird auf Pracht und Luxus verzichtet, man ist demütig, will alles akzeptieren ... nur das Kind ... an dem er so hängt, möchte er behalten. Er will jeden Tag servieren, auch nach dem Essen die Garderobefrau spielen und den Herrschaften die Mäntel

überlegen, er bekommt das Trinkgeld in die Hand, das er mit Theophil Pfeiffer und seinem Kollegen Bachmann zu teilen hat ... er will und kann das alles tun, hat keinen Größenwahn mehr, möchte nur am Abend mit Rosy durch den Park oder den Fluß entlang gehen und eine Zigarette rauchen ... oh, nicht mehr die guten, die er sich früher aus Bulgarien kommen ließ ... nur irgend etwas im Mund haben, das ihm Rauch, eine Illusion gibt ... aber er muß jetzt das Geld haben, er muß es zurückgeben können ... denn was würde Rosy von ihm denken, wenn man ihn eines Tages verhaftete. Wie könnte er nachher leben, wenn er keinen Stolz mehr haben dürfte ... keine Ehre ... wie könnte er da noch leben ...

Die Gäste sind fort. Er zieht sich jetzt in einem finsternen Winkel unter der Stiege, wo ein Aspirator und ein paar Kartons stehen, um, und Bachmann steht dabei.

Sie sind sozusagen schon aus dem Haus. Niemand nimmt mehr Notiz von ihnen, Bachmann ist früher Versicherungsagent gewesen, aber wie sollte man sich heute noch versichern, wo's ums Essen geht.

Bachmann hatte sich auch nichts erspart, denn er ist jedes zweite Jahr in den Sommerferien nach Monte Carlo gefahren. Davon lebt Bachmann noch ... davon wird er bis zum letzten Atemzug leben.

«Wissen Sie, Monte Carlo ...», hebt er eine längere Periode an, während sie die Treppe hinuntergehen ... «mein Irrtum hat immer nur darin bestanden ...» So geht es mit der Theorie über die Roulette weiter.

Carl Erich hört ihm zu, bis sie unten an der Haustüre angekommen sind. Dann gibt er ihm die Hand und geht rasch weg.

Bei Rosy scheinen sich die Dinge zu komplizieren. Dr. Boromäus läßt nun fast jeden Tag telefonieren und sie kann ihm doch nicht jeden Tag absagen. Sie hat sich überlegt, ob sie nicht mit dem Indiskreten darüber reden soll, aber sie zieht es vor, zu schweigen.

Sie sagt Hilde einmal ein Wort, aber Hilde äußert nur: «Na, er will Ihnen eben die Cour machen ...» Das war doch etwas ganz Gewöhnliches. Rosy hört es aus dem Ton heraus. Merkwürdig aber, daß es sie ängstigt.

Aber Rosy ist ein Wesen von Entschlossen. Sie hat jetzt einfach ins Wasser zu springen. Zudem ist sie nun abends oft allein. Carl Erich kommt immer später nach Hause. Er hat Geschäfte. Rosy fragt sich, welcher Art diese Geschäfte sein mögen. Sie stellt sich vor, daß er tagsüber in die großen Banken geht oder vielleicht an

die Börse. Rosy hat von ihrer kleinsten Kindheit an immer von den Banken und der Börse reden hören. Da wird dann abends viel in den Hotels verhandelt. Jedenfalls ist Carl Erich von seinen Geschäften nicht unzufriedigt.

Wenn er selbst sich aber nicht äußert, so spricht Rosy viel von ihren neuen Erfahrungen. Da ist Frau von Breitenbach, ein wenig schnurrig. Sie rollt wie eine Kugel den ganzen Tag im Hotel herum. Da gibt es immer ulkige Geschichten. Eine junge Dame hat in der letzten Nacht, als sie gegen zwei nach Hause kam, ein Bad einlaufen lassen und sich ins Bett gelegt. Sie ist dann eingeschlafen. Der Wächter hat es bemerkt, als das Wasser schon den Korridor entlang die Treppe herunterkam.

Carl Erich fragt: «Wer ist diese Frau?»

«Es ist die Freundin von einem Exoten, der im «Rex» wohnt.»

«Was ist sie?» wiederholt er perplex.

«Nun, sie lebt mit ihm ...», äußert Rosy und erzählt weiter, wie die Teppiche ganz ersäuft waren und die Tapezierer schon um sechs Uhr morgens an die Arbeit mußten.

Carl Erich sagt nichts mehr. Er ist erstaunt, was Rosy ihm für eine kurze, bündige Erklärung über das Verhältnis der jungen Dame zu ihrem Exoten gibt. Er gibt sich Rechenschaft, daß er Rosy eigentlich immer noch als ein kleines Kind ansieht. Andererseits fühlt er sich nicht gewappnet, dieses Thema zu vertiefen. Es bleibt ihm nichts übrig, als Rosy bei ihrer Interpretation zu lassen.

Rosy gibt ihm noch andere Aufklärungen. Carl Erich hat nicht gewußt, daß die Wäsche eines Hotels nicht dem Hotel selbst gehört, sondern einer Wäscherei, die jeden Tag alles zu beschaffen hat, was man braucht.

Carl Erich hört nachdenklich zu. Es erscheint ihm schließlich, daß die Umstände Rosys Erziehung in einer vielleicht merkwürdigen, aber jedenfalls augenblicklich nicht zu ändernden Art übernommen haben.

Dr. Boromäus hat seine Taktik dahin geändert, daß er Rosy fragen läßt, ob sie nicht mit ihm am Abend etwas über Land fahren will. Rosy nimmt an. Es ist jetzt Sommer. Sie freut sich sogar und erwartet Boromäus vor dem Hotel.

Als er gegen sieben im offenen Wagen vorfährt, läuft ihm der Angestellte an der Türe entgegen und reißt den Schlag auf. Rosy steigt mit der Sicherheit eines Wesens, das mit dem Wagen aufgewachsen ist, ein und setzt sich neben ihn.

(Fortsetzung folgt)



TAGESLICHT
NUR 52%
ULTRA-ROT-STRAHLEN

Jede Woche zünden wir jetzt eine Viertelstunde früher Licht an. Jeden Monat muten wir unseren Augen eine Stunde länger künstliches Licht zu. Zeiss-Uro-Punktal-Augengläser dämpfen die starke Ultra-Rot-Strahlung des künstlichen Lichtes herab auf das Maß der im natürlichen Tageslicht vorhandenen. Diese Anpassung an das Tageslicht wirkt sehr wohltuend auf die Augen, schützt sie vor früher Ermüdung und erhöht unsere Leistungsfähigkeit.

ZEISS
URO-PUNKTAL
Augengläser

Besonders angenehm zu tragen bei künstlichem Licht.

Bezug durch optische Fachgeschäfte. Zeiss-Schilder im Schaufenster zeigen Ihnen, wo Zeiss-Erzeugnisse geführt werden. Aufklärende Druckschrift „URO 137“ versendet kostenfrei Carl Zeiss, Jena



W 6104

Männer sind ungerecht ...

So sehr „er“ sich freut über Ihre Tüchtigkeit im Haushalt – die Spuren davon möchte er nicht an Ihren Händen sehen. Vernachlässigen Sie sich nicht – erhalten Sie Ihren Händen das zarte, mädchenhafte Aussehen, das ihn fesselte – damals als Sie sich kennenlernten. Es ist so leicht, wenn Sie das richtige Mittel zu ihrer Pflege wählen. Kaloderma-Gelee verhindert jedes Rot- und Rissigwerden mit Sicherheit und macht auch bereits angegriffene Haut über Nacht wieder



glatt und weiß. Ganz gleich wie sehr Ihre Hände in Anspruch genommen werden, durch häusliche Arbeit, Beruf oder Sport – ganz gleich wie sehr sie rauhem Wetter ausgesetzt waren, sie werden durch Kaloderma-Gelee ihr zartes, gepflegtes Aussehen bewahren oder über Nacht wieder



zurückgewinnen. ★ Verreiben Sie ein wenig Kaloderma-Gelee auf Handrücken, Gelenk und Fingern. Massieren und kneten Sie tüchtig eine Minute lang. Sie werden bemerken, daß bereits in dieser kurzen Zeit die Haut das Gelee vollständig in sich aufgesaugt hat und merklich glatter und elastischer geworden ist. Lassen Sie Kaloderma-Gelee über Nacht wirken und beobachten Sie den Erfolg!

KALODERMA
DAS SPEZIALMITTEL
ZUR PFLEGE DER HÄNDE
Gelee

In Tuben zu Fr. 1.– und Fr. 1.75

F·WOLFF & SOHN·KARLSRUHE·BASEL